

WEIHNACHTEN - 12 MONATE SPÄTER

Jan Achtmann, 1999 (II)

Vorbemerkung: Meine Nachbarn sind gute Menschen, durchweg freundlich und hilfsbereit. Diese charakteristischen Merkmale hätten den geplanten Verlauf der Geschichte jedoch in nicht geringem Masse behindert, weshalb ich mich dazu veranlasst fühlte, meine Nachbarn als grässliche Monster darzustellen. Wer sich vom Gegenteil überzeugen möchte, der möge mitten in der Nacht zu mir nach Hause kommen und überall klingeln. Nur nicht bei mir.

24. Dezember, 19:01 Uhr

Im Prinzip war es ein Abend wie jeder andere. Es sah, um der Wahrheit die Ehre zu geben, recht düster aus mit dem diesjährigen Weihnachten. Jedenfalls schaffte die vorausgegangene Zerstörung der Erde nicht gerade optimale Voraussetzungen für eine Fortsetzung. Ich muss gestehen, dass mich diese Einsicht einigermaßen glücklich machte. Es würde keine zweite Weihnachtsgeschichte geben, die erste hatte mich mehr mitgenommen, als ich dachte.

Zwar würde es somit in diesem Jahr auch keine Weihnachtsgeschenke geben, doch das sollte das geringere Übel sein. Ignok hatte mir ewige Rache geschworen. Wochen später noch wachte ich damals in der Nacht auf und glaubte auf meiner Bettdecke sitzend einen Tükol zu erkennen, der mich mit Benzin übergoss. Als ich im April

schliesslich aus der Psychiatrie entlassen wurde, begann sich mein Leben zu normalisieren. Vom technischen Standpunkt aus betrachtet versprach es ein lustiger Abend zu werden. Ein neuer PC, der die Auswahl an Zeit vertreibender Musik beträchtlich erhöhte, ausreichend Cola, Chips und Zigaretten waren ebenso vorhanden wie eine Vorrats-Packung Karottis, damit Julchen nicht auf dumme Gedanken kam.

Zur Vorsorge erhob ich mich gähnend aus meinem Sessel und bahnte mir durch Papierstapel ungeschriebener Bestseller einen Weg in die Küche, um einen Blick in den Kühlschrank zu werfen. Nicht ausserordentlich überrascht lokalisierte ich den Pudding zwischen Käse und Milch und fand zwei Tafeln Schokolade ebenso unberührt vor wie eine Dose Dr. Pepper Cola. Letztere nahm ich nach reiflicher Überlegung an mich, um sie nicht länger solch unzumutbarer Kälte auszusetzen. Auf meinem Rückweg überprüfte ich noch rasch die korrekte Funktionsweise des Bewegungsmelders im Eingangsbereich. Nicht im Traum würde es Ignok gelingen, sich erneut in meine Nähe zu bringen.

Julchen hatte es sich bereits neben dem Werkzeugkasten gemütlich gemacht und putzte ihr Fell, als ich mich aufatmend setzte und eine Kerze anzündete. Um mir die Zeit ein wenig zu vertreiben überflog ich ein altes Manuskript, welches ich in der untersten Schublade fand - da wo es hingehörte. Es war „Projekt: Sofies Welt“, jenes Werk, bezüglich dessen mir die besten Ideen gekommen waren, nachdem ich es in Druck gegeben hatte. Durchaus verärgert warf ich die Seiten zurück zu den anderen und zog die Tastatur etwas näher heran, um ein weiteres

Mal in die Mailbox zu sehen, wobei der Computer gewohnheitsgemäss abstürzte. Derweil räumte mein von plötzlicher Arbeitswut befallener Lieblingshase einige Videokassetten aus dem Regal, was mich nicht weiter störte: Mittlerweile waren die meisten Bänder ohnehin sichtbar von ihm gekennzeichnet.

Gerade als ich meine Hand nach dem Reset-Schalter ausstrecken wollte, fiel mir jedoch ein Detail auf, das ich bisher nie bemerkt hatte: In der rechten unteren Ecke des Bildschirms leuchtete ein Symbol auf, dessen Erscheinung mir nicht logisch erschien. Die Maus funktionierte längst nicht mehr und auf jeden Tastendruck war nur ein energisches Piepsen zu vernehmen. Reflexartig strich ich mit einem Finger über die fragliche Stelle des Monitors und traute meinen Augen nicht, als das Bild sich verfärbte und ein undeutlicher Schriftzug zum Vorschein kam:

the ignok has you...
knock, knock, jan

Ich sprang auf und sah ungläubig auf den Bildschirm. Der Stuhl kippte um und begrub Julchen unter sich, wovon ich jedoch keinerlei Notiz nahm. Mein Herz schlug mir bis zum Hals, ich tat einige Schritte rückwärts, bis ich mit dem Hinterkopf gegen einen an der Wand befestigten Kleiderhaken stiess und zu Boden sank. Im selben Moment klopfte es an der Tür.

24. Dezember, 19:25 Uhr

Ich versuchte aufzustehen, aber meine Beine waren wie Gummi. „Ist doch wie immer“, hörte ich mich sagen, kroch zum Tisch und stellte den Sessel wieder aufrecht. Zu meiner Verwunderung kam darunter Julchen zum Vorschein, die zufrieden an einer Erdnuss knabberte. Für meine Begriffe zumindest sah sie zufrieden dabei aus. *BUMM! BUMM!* hämmerte es erneut.

Mit einem missverständlichen Lächeln auf den Lippen strich ich Jule durchs Fell und robbte zur Wohnungstür, da mir noch nicht ganz nach aufrechtem Gang zumute war. Sich an der Klinke hochziehen war nicht das Problem; als schwieriger erwies es sich da schon, die Nachbarn zu beruhigen, die sich ob des von mir selbst ausgelösten Alarms in höchster Aufregung sahen: „Unerhört, und so was am heiligen Abend!“ und „Gibt's doch gar nicht, was soll'n das?“ schallte in allen Tonlagen durchs Treppenhaus.

Innerhalb weniger Momente hatte ich etwa dreissig Schimpfwörter, die ich noch nicht kannte, und eine ganz hübsche Anzahl daher geworfener Teller und Tassen zusammen. „Gar nicht so einfach, am Boden liegend Geschirr aufzufangen“, musste ich sachlich feststellen, als ein Teil nach dem anderen links und rechts von meinem Kopf splitternd zersprang.

Während die Mieter sich laut fluchend in ihre Höhlen zurückzogen, betrachtete ich das Trümmerfeld auf unserer Etage und stellte mir die Frage, ob meine Mutter diese oder nächste Woche mit Fegen an der Reihe war. Immer noch auf allen Vieren suchte ich den Grossteil der Scherben zusammen und liess sie mehr oder weniger

unauffällig ins Erdgeschoss fallen, welches nicht mehr zu unserem Arbeitsbereich gehörte. „Ist jetzt mal bald Ruhe da draussen!“, rührte es aus jener Wohnung, vor deren Tür Scherben verschiedenster Form und Farbe leise in zwei Paar Kinderschuhe prasselten.

„Wat en reizender Empfang“, murmelte der Weihnachtsmann, der sich, Schutz suchend an die Wand gepresst, einige Glassplitter aus dem Rauschebart pflückte. Einigermassen schockiert über sein plötzliches Auftauchen rappelte ich mich hoch und schaffte es wie immer, meine Verwunderung durch gekonnt aufgesetzte Lockerheit zu überspielen. „Santa Claus, altes Haus, wie geht's denn immer so?“, hauchte ich ihm zutiefst verängstigt entgegen und bat ihn in die Wohnung.

Nachdem der Weihnachtsmann seinen ausgebeulten Sack und schliesslich auch sich selbst über die Schwelle geschleppt hatte, bemerkte ich, dass der Bewegungsmelder immer noch aktiv war. „In Deckung“, brüllte ich aus Leibeskräften und schlug die Tür hinter uns zu. Mein Gast warf sich indes mit einem heiseren Aufschrei auf den Boden und riss mich mit sich, wobei ich mit dem Hinterkopf auf seinem Sack landete und ohnmächtig liegen blieb. Draussen schepperte das Festtagsbesteck der Nebenmieter gegen unsere Tür.

24. Dezember, 20:47 Uhr

Ich öffnete die Augen ein wenig, die Helligkeit schmerzte. Mein Kopf dröhnte, die Arme waren gefühllos und ich konnte meine Beine kaum bewegen. „Ist doch wie immer“, hörte ich mich sa-

gen, während ich mich umsah. Julchen leckte mein Gesicht ab, was sie zuvor nie getan hatte. Zugegeben, ich gab ihr nie die Gelegenheit dazu. Im Moment jedoch schien ich aufgrund meines hochroten Kopfes durchaus Ähnlichkeit mit einer Karotte aufzuweisen, daher wahrscheinlich. Quer über meinen Füßen lag der Weihnachtsmann, der ohne ersichtlichen Grund ebenfalls das Bewusstsein verloren hatte. „Das ist allerdings nicht wie immer“, murmelte ich, schob Julchen beiseite und wankte ins Bad, um einen feuchten Waschlappen zu holen.

Als wir nach einer halben Stunde gemeinsam einen starken Kaffee tranken, hatten wir beide schon wieder etwas Farbe im Gesicht. Erst jetzt hatte ich Gelegenheit, meinen Besucher genauer zu betrachten. Ich bat ihn, kurz aufzustehen und sich ein- oder zwei Mal zu drehen, damit ich ihn von jeder Seite betrachten könne und er entsprach meinem Wunsch - es handelte sich ohne Zweifel um den Weihnachtsmann.

Aber wie war das möglich? Diese Figur existierte nur in der Phantasie der Menschen, und selbst da wäre sie bei der letztjährigen Vernichtung der Erde um ihre Erscheinung gekommen. „Wieje siehst“, sprach der Weihnachtsmann mit warmer, vertrauensvoller und föderalistischer Stimme, „bin ich aus Fleisch un Blut“. Während er sich wieder setzte und eine Zigarette schnorren wollte, seine seien vorhin zerdrückt worden, holte er tief Luft und seufzte. „Sorene Mist ooch“, glaubte ich zu vernehmen, „als Weihnachtsmann hasse echt nix zu laache. Nur Stress mit de Kinnern, wie jesacht. Immer det gleiche Theater, jedes Jahr uffs Neue, sach ick

dir." Bei diesen Worten sah er auch richtig traurig, äh: traurig aus.

„Ja, da kannst du gucken!“, meinte ich einfühlsam und stellte ihm ein Bier hin, damit er ein wenig hinein weinen könne. Ich musterte ihn mit scharfem Blick: „Wo ist Ignok? Ich hab seine Nachricht erhalten.“ Zur Antwort bekam ich einen verklärten Blick: „Wat? Wer is wo?“ Ich führte ihn zu meinem Computer, um ihm die Meldung zu zeigen und warf einen beiläufigen Blick auf Julchen, die aus einer undefinierbaren Laune heraus um den Mülleimer herum joggte. Der Weihnachtsmann warf sich ermattet in meinen Sessel und legte die Füße auf den Tisch. Von Ignoks vermeintlicher Nachricht war nichts mehr zu sehen, dafür aber erblickte ich ihn selbst - unter den Stiefeln des Weihnachtsmannes kleben.

Ich betrachtete seine Sohlen eine Spur genauer und erkannte unverkennbar Ignoks widerwärtige Fratze darunter - allerdings in ungewohnt flacher Form. Betroffen zog der Weihnachtsmann die Stiefel aus und nachdem ich ihn über den Tükol, das letzte Jahr und den PC aufgeklärt hatte, meinte er: „Nee du, is dann wohl sowat wie en logistisches Irrtum, ganz klar. Un ick frach mir da noch, wat is dat dann so zum rutsche beim Jan vorre haus, frach ick mir noch so!“

Ich selbst vermochte meiner Begeisterung so spontan gar nicht Ausdruck zu verleihen, also küsste ich meinen Erlöser alternativ auf die Wange. Dieser Weihnachtsabend sollte wesentlich ruhiger verlaufen als der letzte.

24. Dezember, 21:42 Uhr

Wir sassen gemütlich auf dem Boden und plauderten. Ich hatte mich ein wenig ausgestreckt, weil mich die Ereignisse doch etwas überforderten. „Et jibt Dinge uffte Erde, die kannse net verstonn!“ Der Weihnachtsmann zwirbelte sich seinen Bart zurecht und streichelte Julchen weiter, die sich vertrauensvoll neben ihm nieder gelassen hatte.

Wieder einmal bewunderte ich den Unterhaltungsgehalt des Hasen, der sich an ausgewählter Stelle erstmal gründlich umsah, um sich dann einer aerodynamisch angepassten Sitzhaltung anzunehmen. War eine bequeme Lage erreicht, so wurde der Tonnen schwere Körper, nicht selten begleitet von einem leisen *plffffff*, hydraulisch in Bodennähe gesenkt.

Den letzten Zentimeter liess Julchen sich meist fallen, wahrscheinlich weil die Luftpumpen der Belastung nicht dauerhaft Stand hielten. Anschliessend blickte sie in der Regel Beifall suchend umher, ging jedoch in den meisten Fällen leer aus. Ich hatte bereits mehrfach nach dem Batteriefach geforscht, habe aber nie eines entdecken können.

Der Koloss von Bonn, schoss es mir durch den Kopf, als der Weihnachtsmann mich mit einem weiteren perversen Witz, den er in der Bahnhofskneipe gehört hatte, aus den Gedanken riss.

Er hielt sich vor Lachen den Bauch und verschüttete ein wenig von seinem Bier, was einen verhältnismässig unprofessionellen Eindruck hinterliess. Diese Witze nervten mich zu Tode und dann das selbstgefällige Grinsen, welches er gar nicht erst hinter seinem Rauschebart zu

verstecken suchte. Gerade als er zur Pointe kommen wollte, klingelte es an der Haustür.

Das Lachen blieb meinem Gast im Halse stecken, er sah mich angsterfüllt an. „Und so was soll der Weihnachtsmann sein“, murmelte ich verächtlich. „Das ist sicher nur der bo*frost-Mann, die fahren Sonderschichten zu Weihnachten.“

Schon auf dem Weg zur Tür warf ich ihm rasch den aktuellen Katalog hin, falls er etwas Besonderes zu speisen wünsche, solle er es sich binnen einer halben Minute überlegen. Wieder im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte sprang ich mit einem beherzten Hüpf über den Bewegungsmelder und öffnete die Tür.

Vor mir stand, in voller Montur und mit lustigem Käppi, der bo*frost-Mann, der sich wie immer ohne ein Wort des Grusses in die Wohnung stahl, um erst einmal den Hasen zu begrüßen. Letzterer kam wild hechelnd angehoppelt und pinkelte dem bo*frost-Mann ans Bein, was bei Hasen hinlänglich bekannt als ein Anzeichen grösster Freude gilt. Schon öfter hatte ich mir Gedanken gemacht, wieso mein Hosenbein noch trocken war - aber egal.

Glücklicherweise schaffte ich es, die Tür zuzuworfen, bevor Julchens Ersatzvater den Alarmgeber passierte. Da stand ich nun und machte mir meine Gedanken, als mich der Weihnachtsmann mit dem aufgeschlagenen Katalog in der Hand auf die Schulter tippte, mir eine Abbildung des Pilzragouts auf Seite drei unter die Nase hielt und mir eröffnete, dass er jetzt seine Rentiere zu vergiften gedächte.

24. Dezember, 21:58 Uhr

Der bo*frost-Mann sprang, über die Alarm-Problematik aufgeklärt, mit unserer Bestellung zur Tür hinaus, wobei seine feuchten Socken einen ansehnlichen Kontrast zu den umher liegenden Glassplittern boten.

Der Weihnachtsmann folgte ihm kurz zum Wagen, dann könne er die Angelegenheit mit den Pilzen gleich unter Dach und Fach bringen. Ich ging in die Küche. Während ich mir ein Toastbrot machte, verfolgte ich von draussen das letzte Röhren der Rentiere.

24. Dezember, 22:06 Uhr

„Hey, das ging ja schneller als ich dachte“, sprach ich, als der Weihnachtsmann zurückkehrte. Er könne es sich nicht erklären, irgendeine innere Stimme habe ihn zu der Tat bewogen, erklärte er mir und setzte sich. Mit einem schiefen Grinsen sah ich ihn an: „Komm schon, erzähl mir was!“ - „Wat sollemer da schon jross verzelle?“, fragte der Weihnachtsmann und holte geniesserisch aus. „Ach, irgend eine Geschichte halt oder meinst du, ich lass dich so ohne weiteres wieder ziehen?“

Da waremal en nachdenklich Jung, dat de konstruktive Destruktivismus oder sojet bejründe wollt.

„Boah, wird das langweilig“, entfuhr es mir. Ich warf dem Weihnachtsmann verachtende Blicke zu und bekam zu Antwort, dass man diese Möglichkeit nicht gänzlich ausschliessen könne.

Einen Moment lang beobachtete er mich, wie ich mit wenigen Bissen mein Toastbrot verschlang, dann begann er von neuem zu erzählen, zu meiner Überraschung in vorbildlichstem Hochdeutsch.

24. Dezember, 22:09 Uhr

Der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus war deprimiert. Im Prinzip war es ein Abend wie jeder andere. Er sass allein zu Hause an seinem P2, philosophierte ein bisschen an diesem und jenem herum und hörte keine Musik, weil seine Anlage defekt war.

Ganz allein war er eigentlich nicht: Penelope, eine Stubenratte, die sich mit ihm seine vier Wände teilte, lag quer im Zimmer und nagte zufrieden an einem vertrockneten Brötchen. Für seine Begriffe zumindest sah sie zufrieden dabei aus. Gequält lehnte er sich zurück und hielt Ausschau nach seiner Schnupftabaksdose. Morgen würde er sein neues Manuskript zur Druckerei bringen, ins Copy Center Eendenich, wie sie es nannten. In den letzten Monaten hatte seine Freude an derlei Veröffentlichungen mehr und mehr abgenommen, was wohl daran lag, dass sich Realismus in seiner Seele breit machte. Er war endlich dahinter gekommen, dass die Menschheit sein Potential verkannte.

„Äh, Mann?“ - „Still jetze!“

Seit längerer Zeit schon machte er sich Gedanken, wie seine Werke, zumindest er selbst nannte sie so, bei den Menschen ankommen mochten. Ob sie ihn verstanden und ihn dafür schätzten oder ob sie ihn aufgrund seiner verzwickten Art zu denken und der stellenweise damit verbunde-

nen geschwellenen Ausdrucksweise als nette Abwechslung im grauen Alltag belächelten.

Natürlich war er ein Stück weit arrogant, was ihn mittlerweile selbst hin und wieder störte. Aber was erwartete man von einem Menschen, der erkannt zu haben glaubte, einfach nicht cool genug für diese Welt zu sein? Das musste der Grund sein - sässe er sonst allein vor einer halb beschriebenen Seite und grübelte über sein Dasein?

Na, egal. Der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus hatte jedenfalls mit seinem Leben abgeschlossen. Die viele Energie, sich von seinen Problemen zu befreien, würde er sowieso nicht mehr aufbringen können. Jetzt war es an der Zeit, mit der Welt abzurechnen.

24. Dezember, 22:17:43 Uhr

Ich hatte mich in die Ecke zwischen Küchentisch und Herd gezwängt. Es war recht eng auf dieser Seite der Tischplatte. Meine Beine waren im gegenüber stehenden Klappstuhl eingequetscht und der daneben stehende Toaster war im Begriff, meinen Pferdeschwanz zu grillen. Ich begann mich zu fragen, was ich wohl verbrochen habe, mich jedes Jahr aufs Neue in der Gesellschaft des heiligabendlichen Sackträgers wieder finden zu müssen. Der Weihnachtsmann lächelte wissend.

Der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus betrachtete seinen Arbeitsplatz, die Stätte der Verdammnis, wie er ihn mitunter liebevoll nannte. Die einzige Tür führte hinaus in den Flur, vorbei an Papierstapeln ungeschriebener Bestseller, die Wände wa-

ren mit Kate Moss - Postern und Gedichten eigenen Fabrikats beklebt. Besonders stolz war er auf ein Gedicht, das ihm spontan auf dem Klo eingefallen war, dessen Nennung an dieser Stelle jedoch nicht von Belang wäre.

Über der Tür hing bis vor kurzem ein Banner mit der Aufschrift <"Was soll ich schon gross erzählen?", fragte ich und holte geniesserisch aus.> Endlich war es ihm gelungen, diese seine Lieblingstextstelle in eine Geschichte einzubauen. Der Boden war ausgelegt mit einem preislich reduzierten Fliesenteppich der Firma Teppich Frick, ferner standen einige fast abgebrannte Kerzen herum.

Auf seinem Tisch fand der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus neben sieben Dosen Dr. Pepper Cola, einigen Rohlingen, seinem Telefon, verschiedenen Steckdosen mit dazugehörigen Kabeln, einer Dose West Lights Tabak mit vier Päckchen Filterpapier, vielen Kugelschreibern, unzähligen bekritzelten Blättern, Multifunktionsfernbedienungen, Leckerlis für Penelope, Handy, Autoschlüsseln, Zigaretten, Chipstüten und Streichhölzern nur seinen PC vor, seine dritte Hand sozusagen. Als einzig schönes Merkmal empfand er ein aufgeklebtes Foto seiner Muse. Ihm blieb alle Zeit der Welt.

Julchen kam gähmend in die Küche, was sie bisher aufgrund der Kachelung immer vermieden hatte. Es bot einen unheimlich komischen Anblick, wie sie eine Weile auf den Fliesen umher rutschte, um sich dann auf dem Teppich vor der Tür auszustrecken.

Ich griff nach dem Toaster, betrachtete ihn ausgiebig und schleuderte ihn in Richtung Julchen, um sie zu einer spontanen emotionalen Reaktion zu animieren. Beim Anblick des anfliegenden Küchengeräts entwich sie mit heiserem Fiepen ins Wohnzimmer und versteckte sich wimmernd um sich blickend unter dem Sofa. Na bitte, das klappte doch ganz gut.

24. Dezember, 22:30 Uhr

Der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus erklimmte einen Stuhl und angelte eine grosse Kiste vom Regal. Er öffnete den Deckel mit der Inschrift 'ICH BIN' und warf einen Blick in sein gut sortiertes Archiv.

Ich muss plötzlich einen äusserst interessierten Eindruck gemacht haben. Seine Worte bewegten mich zutiefst.

Nun, beim selbsternannten Begründer des konstruktiven Destruktivismus sammelten sich alle möglichen schriftlich festgehaltenen Gedanken an. Seine erste Amtshandlung war damals das Verfassen eines unscheinbaren Vierzeilers gewesen, dessen genaue Bedeutung er bis heute nicht hatte ergründen können. In letzter Zeit hatte er immer wieder bewusst einigen echten literarischen Müll verfasst, da er der Auffassung war, die wirklich guten Texte würden ansonsten kaum auffallen.

Der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus wollte diesem Tun ein Ende setzen. Dieser andauernden Selbstverleumdung. Dem fortschreitenden Unverständnis für seine Ar-

beit, nicht zuletzt dem Unverständnis für sich selbst. Und dem ewigen Glauben, ein 1,69-Meter-Mann könne nichts bewegen, wenn er keinen nennenswerten Schulabschluss habe.

Nachdem er eine Weile die Ordner und Hefte durchsucht hatte fand er schliesslich, was er brauchte: "Ein Leben ist nicht genug", die vorübergehend zurück gehaltene potentielle Pflichtlektüre an Schulen des 21. Jahrhunderts. Es war ein mittelgrosser Hefter, der nur schwer die Fülle inliegender Blätter beisammen hielt. Auf der Vorderseite befand sich das Ursprungslogo der 'Jenny Scullter nightworks Bonn' aus dem Jahre 1995. Beim Anblick dieses Symbols versank der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus kurz in Erinnerungen und er musste ein wenig weinen.

Ich wurde hellhörig, verbarg meine innere Anspannung jedoch effektiv hinter aufgesetzter Gleichgültigkeit.

Er ergriff die Mappe und ging nach draussen auf die Strasse, wo er sich auf einen mitgebrachten Hocker setzte. Genau unter dem Hocker deponierte er eine Dose Cola, falls er durstig werden würde. Er liess seinen Blick über die Bäume schweifen bis hinauf zur Sonne, die verheissungsvoll auf ihn hinab leuchtete und ihn erblinden liess.

Der selbsternannte Begründer des konstruktiven Destruktivismus war nicht erbaut über diesen Vorfall. Er hatte jedoch schon zuviel ertragen, als dass ihn dieses kleine Unglück aus der Fassung zu bringen vermochte. Schliesslich wusste er jedes Wort seines Werks auswendig.

Viele Menschen waren unterwegs und allmählich bildete sich ein Grüppchen, das den Stuhl umringte und erwartungsvoll auf den Mann blickte, der da mit geröteten Augen auf dem Höckerchen stehend einen Papierstapel in die Höhe hielt. Die Haare im Winde wehend und mit fester Stimme begann er, die Geschichte zu erzählen, die alles verändern sollte - seine Geschichte.

Die umher stehenden Menschen lauschten seinen Worten und obschon sie einander nicht kannten setzten und legten sie sich auf den Boden, lächelten sich an und umarmten einander. Die Vögel stellten umgehend das Zwitschern ein, um diese idyllische Atmosphäre nicht zu zerstören. Selbst die Autos der Fahrer, die sich aus den Fenstern springend an diesem Ereignis beteiligen wollten, explodierten ganz leise, wenn sie zusammen stiessen.

24. Dezember, 23:03 Uhr

Spontan musste ich das Denken einstellen, ich war von Gefühlen überwältigt, die ich mich ausser Stande sah, in Worte zu fassen. Ausserdem bekam ich doch langsam wieder Hunger, weswegen ich zur Tankstelle fuhr, um etwas Essbares zu besorgen. „Dat is ma ne jute Sache, dat!“, rief der Weihnachtsmann mir nach und bat mich, ihm ein Raider mitzubringen.

24. Dezember, 23:36 Uhr

„Ich hatte mich schon gewundert, wo du steckst“, meinte ich, als ich wieder da war und

nach kurzer Suche den Weihnachtsmann aus seinem Sack befreite. Weiss der Teufel, wie er es geschafft hatte, von innen die Schnur zu verknoten.

„Und“, fragte ich, während ich ihm seinen Schokoriegel hinhielt, „wie geht's jetzt weiter?“ Er schob sich ins Freie und wankte zurück an den Tisch, wo er mit trauriger Miene erwiderte, ein passendes Geschenk für mich gesucht, jedoch leider keines gefunden zu haben. Es täte ihm ausserordentlich Leid.

Auf meine wiederholte Frage nach dem Ausgang der Geschichte bekam ich zur Antwort: „Nu, der Dingsbums is die Leut am fasziniere!“ - „Das gefällt mir“, knusperte ich, bevor ich die Bifi mit etwas Sprite herunter spülte. Cola war aus gewesen.

Der Dingsbums faszinierte die Leute. Sie waren gebannt von seinen Worten; mit jedem Atemzug, der seinem poetischen Munde entwich, schien sich die Lebensenergie seiner Zuhörer um ein Vielfaches zu regenerieren. Sie lachten und weinten, während sie ihm ihre Aufmerksamkeit schenkten und er fühlte sich so wohl wie nie.

Eine Zuhörerin löste sich aus der Menge, trat ergeben vor den Stuhl des selbsternannten Begründers des konstruktiven Destruktivismus und zeigte sich durch Küssen seines Gewandes als zutiefst respektierend, was die Tatsache und den Mut anbelangte, sich ganz allein einer solch grossen Aufgabe zu stellen. "Nun ja, ganz alleine bin ich eigentlich nicht", sprach der Unterbrochene mit seiner geschwollenen Stimme und wies in Richtung Garten, wo seine kleine Stubenratte gerade eine unvorsichtige Hausfrau

erschreckte. Er spürte, wie von der Menschen-
schar eine Welle grenzenlosen Glücks zu ihm
herüber schwappte. Ein nicht zu definierender
innerer Drang zwang ihn dazu, die Augen zu öff-
nen - er konnte wieder sehen!

Er fühlte sich sehr bestätigt in seinem Vorha-
ben, die Menschheit für das Schöne und Geniale
begeistern zu wollen; für seine Worte, für sich
selbst und für die Entdeckung ungeahnter Mög-
lichkeiten.

„Hach“, wimmerte ich, „ist das eine schöne Ge-
schichte. Darf ich die abdrucken?“ - „Schaumer
mal.“ Der Weihnachtsmann grinste verwegen.

24. Dezember, 23:54 Uhr

Der selbsternannte Begründer des konstruktiven
Destruktivismus war glücklich wie lange nicht
mehr. Endlich hatte er eine Zielgruppe gefun-
den, die noch nicht von purer Gewöhnung zer-
fressen war. Die Gewandküsserin erhob sich und
strahlte ihn an. Er schien ihr recht sympa-
thisch zu sein, stellte er nicht ohne ein wenig
arrogant zu wirken fest. Sie sprach zu ihm hin-
auf: „Duuuu? “ - „Ja, Liebes? “ - „Das ist eine
wirklich tolle Geschichte, wer hat die ge-
schrieben? “

Stille.

Fragend blickende Zielgruppe. Entgleisende Ge-
sichtszüge des selbsternannten Begründers des
konstruktiven Destruktivismus. Einen Moment
lang dachte er an christliche Nächstenliebe,
dann an das zweifellose Meisterwerk in seinen

*Händen. Er sah der Frau scharf ins Auge:
"Grrr." Dann warf er ihr sein Buch an den Kopf.*

Stille.

Zufrieden blickende Weihnachtsmannaugen. Leerer Blick meinerseits. Ich sah dem Weihnachtsmann scharf ins Auge: „Grrr.“

Ich fand mich. „Hinaus“, rief ich, „mach dass du raus kommst, du verlogenes Stück!“ Mit wilder Entschlossenheit zerrte ich den Weihnachtsmann zur Tür, vorbei am Bewegungsmelder, den noch immer niemand deaktiviert hatte. Vom vertrauten Alarmsignal begleitet erschien unsere Nachbarin auf dem Hausflur, mit einem Nudelholz bewaffnet, welches sie lauthals motzend auf uns abfeuerte. Geistesgegenwärtig und reaktionsschnell duckte ich mich, so dass die Küchenkeule über mich hinweg flog und nur den Kopf des Weihnachtsmanns seitlich der Nase durchbohrte. Das Geschoss trat auf der anderen Seite des Schädels wieder aus und fiel nach kurzem Flug zu Boden.

Der Verlauf der Ereignisse liess mich neugierig einen Blick auf den Weihnachtsmann werfen, der seinerseits ein heiseres „Urgks!“ ausstiess und tot umfiel. Vorwurfsvoll erhob ich den Zeigefinger, um der Täterin eine gründliche Standpauke zu halten - kam jedoch nicht mehr dazu. Sie verschwand mit einem anzweifelbar schuldbe-wussten „hoppla“ in ihrem Bau.

Einen Moment lang sah ich Santa Claus zu, wie er unser Treppenhaus voll blutete. Dann liess auch ich hinter mir die Tür ins Schloss fallen und den Weihnachtsmann auf dem Treppenabsatz liegen. Ich hatte im Plan nachgesehen, wir waren erst nächste Woche dran mit Fegen.